Die Idee des Gymnasiums und ihre Verwirklichung.

Hat in dem weiten Reich der sich organisierenden menschlichen Arbeit auch das Gymnasium einen bestimmten Beruf zu erfüllen, einen Wirkungskreis, der nur ihm angehört und aus dem es ohne Schädigung des Ganzen nicht gestoßen werden kann, oder nicht? Besteht es aber auf seiner Stelle zu Recht, welches sind dann die Bedingungen und Gesetze, von denen ihm Jugend, Gesundheit und Stärke kommen und auch wieder Alter, Krankheit und Tod?

Welchen Wert haben in Sonderheit für die Idee des Gymnasiums, falls eine solche nachweisbar ist, die alten Sprachen? Verlegen sie mehr der Jugend den Weg zur modernen Kultur, oder bilden sie gar den einzigen Zugang zu derselben? Bilden sie nur formal, wie man oft behaupten hört, oder geben sie auch die inhaltliche Grundlage für wertvolle Provinzen des geistigen Lebens und Strebens? Ist die in den alten Sprachen fließende und geformte Gedankenwelt durch idealere Antriebe geadelt als die anderer Sprachen? Warum das? Was heißt überhaupt ideale Bildung und wozu brauchen wir sie? und wie rufen wir sie ins Leben, falls wir sie brauchen?

Das sind etwa die Fragen, welche in mir nicht haben zur Ruhe kommen wollen. Wenn ich aber jetzt es wage das, was ich zunächst nur für mich selbst suchte, der Öffentlichkeit zu übergeben und den Ariadnefaden bloßzulegen, welcher aus dem Labyrinth der Tagesmeinungen herauszuführen geeignet ist, so ängstigt und erschreckt mich fast die Größe und Tiefe der Probleme, zu denen ich Stellung nehmen muß, wenn anders ich über oft gehörtes hinaus will. Es tröstet und ermutigt mich aber hierbei einmal die Hoffnung, daß Einsicht in die Schwierigkeit meines Unternehmens die Beurteilung milder machen wird, dann aber das Bewußtsein, daß nicht eigener Ruhm mich treibt, sondern, ich hehle es nicht, Begeisterung für eine große Sache.

Nicht kritische Negation ist es, die ich biete, sondern positives; nicht um Bekämpfung von Meinungen und Einrichtungen war es mir zu thun, sondern um Erschließung der Sache. Ich folgte hierbei nicht allein dem eigenen Wunsche, sondern auch einer festen Überzeugung rücksichtlich der Methode. Denn es will mir scheinen, daß es noch auf lange Zeit für die Entwickelung der Erziehungs- und Unterrichtsfragen ersprießlicher sei, den friedlichen Pflug zu gebrauchen als das kriegerische Schwert, lieber aus dem Schoße des wissenschaftlichen Ackerlandes den nährenden Halm zu erzeugen, als um den Ruhm zu buhlen, der beste Rufer im Streite zu sein. Gewiß hat auch das Schwert seine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen, aber erst dann, wenn Ideen, welche innerlich bereits durch bessere überwunden sind, sich mit äußeren Mitteln gegen den legitimen Erben behaupten wollen und die mit dem Unrecht sich paarende Gewalt die Gegengewalt hervorruft, die dann auf Grund ihres höheren Rechtes auch die stärkere wird. Das ist eben die Vernunft der Weltgeschichte. Noch aber, scheint mir, ist die Zeit nicht erfüllet, daß wir die Streitkolonnen formieren, um im Auftrage dieser weltgeschichtlichen ultima ratio die Fesseln zu brechen, welche ein höheres Leben nieder halten sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sollte daher ein Eingehen auf die Sache auch nur die ungeheuren Schwierigkeiten deutlich machen, mit welchen eine wissenschaftliche Bearbeitung des uns beschäftigenden Gegenstandes zu kämpfen hat, so dürfte der Gewinn immerhin ein großer sein. Mut und Talent werden dann sich nicht mehr so sehr gegen die Menschen wenden, welche den Forderungen der reiferen Zeit nicht weichen wollen, als sich aufmachen, den casus belli von neuem zu studieren. In diesem Sinne ist es für die fortschreitende Entwickelung oft wichtiger, Schwierigkeiten zu finden, als sie zu lösen.

Das wissenschaftlich nicht geschulte Denken hält fest an der äußeren Ordnung der Dinge; von Ratlosigkeit und banger Furcht wird es betroffen, wenn diese äußere Ordnung zusammenzubrechen droht, der Boden sich unter unsern Füßen bewegt und die von Jahrhunderten geprägte Form menschlicher Einrichtungen weicht. In Wahrheit aber ist die sinnlich-konkrete Erscheinungswelt und das Heer der von Menschen geschaffenen und aufgestellten Lebensformen nur die Endstation von Kräften und Impulsen, welche weit hinter ihnen liegen. Eine lange Kette ist es, die von der Außenseite der Dinge hinleitet auf ihren Kern und wirkliches Sein. Dem wissenschaftlich geschulten Denken richtet sich weit hinter der äußeren Ordnung des Werdens und Seins eine innere auf, aus welcher jene geflossen ist, eine innere Ordnung, die uns zugleich als die festere, wertvollere und höhere erscheinen muß, weil sie gebietet, wo jene zu gehorchen hat. Bis zu dieser inneren Ordnung müssen wir vorzudringen suchen in unserer Frage. Vielleicht geschieht dann, was so oft im Leben geschieht, daß das äußere durch inneres doch noch mehr gestützt ist, als man glauben wollte.

Indessen wäre es gleichwohl für die Untersuchung selbst gefährlich, würde sie durch Wünsche apologetischer Natur irgendwie beeinflußt. Befürchtungen dieser Art gegenüber mag die Erklärung angebracht sein, daß ich mehr besorgt bin, dem neuen zu viel Rechnung zu tragen als zu wenig. Meiner innersten Überzeugung nach sinken Ideen von großer geschichtlicher Tragweite, welche bis dahin die Geschicke der Völker und der Menschheit geformt haben, in ihrer äußeren Gestalt ins Grab. Indessen der Leib der Ideen stirbt wohl, ihr inneres Leben aber wird in anderen Gefäßen geborgen, und mir war es weniger um das Begraben zu thun, als um die Auferstehung des neuen, welches auf allen Gebieten des Lebens sich bilden und gestalten will. Es war mir Sehnsucht und Schauen mehr dem erwachenden weltgeschichtlichen Tage zugewandt als dem, welcher zu Raste gehen will. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich nur zu stammeln vermag von dem, was die hohen Mächte des Lebens für ihr Reich, welches zu uns kommen soll, vorbereiten, aber gleichwohl möchte ich dies Stammeln selbst nicht missen um alles in der Welt. Eine Zukunft steigt vor meinem inneren Auge herauf und stärkt mir mit ihrer Himmelskost das Herz, daß ich staunend Halt mache ob all des Lichtes und Glanzes und nicht weiß, ob laut ich jubeln soll oder vor Demut verstummen.

Wie aber soll ich so hohe und heilige Dinge vortragen? Lasse ich allzusehr der Empfindung die Zügel, so wird der harte Verstand, der das lebendige Leben in kalte Fesseln zu legen trachtet, um es zu verstehen, mir Subjektivismus, Schwärmerei und schlimmeres zum Vorwurfe machen; suche ich dagegen alles in die akademische Sprache des Gelehrten zu kleiden, welcher von einem Zusammenhang der Sache mit seinem Herzen nichts weiß, so möchte ich wieder die Wärme nicht erwecken, um die es mir zu thun ist. Wer kann Erziehungsfragen verstehen, ohne daß sein Herz schlägt für die Sache? Kalte Steine aber erwärmen nicht, selbst wenn man in der Kunst sie glatt und blank zu machen allen andern voraus wäre.

Ich weiß mir hierin keinen andern Rat als den, gar nicht über den Stil zu grübeln, sondern so zu schreiben, wie die Gedanken in mir leben; ich denke mir damit wenigstens ein Lob zu verdienen, nämlich das der Natürlichkeit und der Wahrheit.

I. 1. Unterricht und Erziehung gehören in die Sphäre des Menschlichen. Gott bedarf ihrer nicht und die Lebewesen unter dem Menschen fühlen ihren Wert nicht. Unterricht und Erziehung fallen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie alles Menschliche in das Reich des Geschichtlichen; denn geschichtlich und menschlich können geradezu für Wechselbegriffe gelten.

Gott und das Göttliche bezeichnen etwas Unwandelbares. Unser Wissen von den göttlichen Dingen, unsere religiöse Einsicht, unser Wollen und Empfinden in Hinblick auf das regulierende Prinzip des Absoluten sind ihrem Wesen nach wandelbar. In der menschlichen Anschauung und in der religiösen Lebensordnung, welche ihr entsprechend gebildet ist, stürzen die alten Götter, um neuen und besseren Platz zu machen; das Göttliche selbst bleibt bestehen, ob auch Zeus nach Kronos erscheint. Die letzte Einheit alles Geschehens, die in letzter Linie konstituierende, Lebens- und Seinsformen schaffende Macht des Kosmos ist fester gewahrt, als daß Menschenwitz sie hinwegdenken könnte.

Die göttliche Ordnung der Dinge beharrt in alle Ewigkeit, ebenso gewiß wie die Flüsse nie bergauf fließen werden; die menschlichen Ordnungen aber kommen und gehen. Indessen nicht ohne einen Gewinn, ohne einen Zuwachs kommen und gehen die menschlichen Ordnungen. Eine Rechnung auf Zinseszins geht durch die Jahrtausende der menschlichen Arbeit, ein mehr auf mehr. Ein Besserwerden tritt uns in den Geschicken unserer Gattung entgegen, ein Aufwärtsringen nach einer höheren, wertvolleren Ordnung der Dinge, durch welche die dem Menschen feindlichen Mächte in wachsendem Maße gebändigt und bezwungen werden. Die menschliche Welt strebt aufwärts zu der göttlichen, aber sie ist zugleich dazu verurteilt, sie nie zu erreichen. An dem Tage, an welchem die Menschheit ihr Weiterstreben aufgeben würde, sei es nun, daß sie das Vollkommene erreicht hätte oder daß sie des Strebens überdrüssig wäre, zerfällt zugleich ihr Begriff und ihr innerstes Sein. Alles Menschliche ist durch und durch geschichtlich, entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig.

Das Tier lebt in starren Formen weiter; es nimmt an dem geschichtlichen wie die Dinge nur im passiven Sinne teil, insoweit es von dem Menschen für seine geschichtlichen Aufgaben benutzt wird. Der Bucephalus verrät keinen Fortschritt in seiner Gattung, noch wirkte er fördernd auf dieselbe zurück. Wenn er in das Licht des Geschichtlichen tritt, so dankt er dieses Licht nicht sich selbst, sondern nur dem strahlenden Helden, den er zu weltgeschichtlichen Thaten trug.

Nur der Mensch ist ein geschichtliches Wesen; nur er schafft aus seinem Innern heraus eine fortschreitende Bewegung, die ihn dann selbst ergreift und in den Prozeß der Vervollkommnung hineinführt; und er will es und wünscht es, daß es anders und besser mit ihm werde; mit Bewußtsein und Eifer entwirft er und verfolgt er Pläne einer umschaffenden Veredlung der Dinge und seiner selbst.

Aber nur die geistige Welt des Menschen ist es, welche ihn zu einem geschichtlichen Wesen macht, nicht die Vorzüge seines Leibes, die erst durch seine sich entwickelnde Intelligenz, durch seinen sich veredelnden Willen in den Dienst des Geschichtlichen gezogen werden. Das Maß seiner körperlichen Kräfte ist gebunden; auch hat weder die Größe noch die Gestalt des menschlichen Leibes, soweit wir in die Vergangenheit zu blicken vermögen, eine erhebliche Veränderung erfahren. Von der leiblichen Seite betrachtet, zeigen die Zeiten von den alten Pharaonen bis zur Gegenwart her kein Anderswerden des Menschen, welches für einen wissenschaftlich nachgewiesenen Umschmelzungsprozeß zum Besseren und Vollkommneren gelten könnte. Aber zwischen dem Kriegszug, welchen Abraham unternahm, als er seine 318 Knechte aufbot, um gegen vier Könige zu streiten, zwischen den Kämpfen vor Troja, wie sie uns das Epos lebendig erhalten hat, zwischen Cäsars Kampf mit den Galliern und zwischen den Ereignissen der Jahre 1870 und 1871 wie unendliche Unterschiede! Und in den Werken des Friedens während dieser weltgeschichtlichen Zeiten, in der Technik, im Erwerbsleben, in der Rechts- und Staatsordnung, in Religion, Kunst und Wissenschaft wie unendliche Unterschiede und Fortschritte!

Der Mensch will über sich hinaus; er will, was an ihm unvollkommen ist, abthun und dafür gewinnen, was ihm wertvoller erscheint. Er will das Gute für das Böse, das Schöne für das Häßliche,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit für Irrtum, Wahn, Heuchelei, Lug und Trug, er will Freiheit für Knechtschaft, Geld und Gut für Armut, Gesundheit für Krankheit — doch wer möchte sie alle aufzählen die Dinge, deren Sucht und Flucht sein Dasein ausfüllen und bestimmen und ihn den Weg zur Kulturwelt emporführen.

Aber der Mensch will nicht nur für seine eigene Person über sich hinaus, er prolongiert sein Streben auch in seinen Kindern, auch in diesen will er sich übertreffen. Hat er selbst etwas erfahren, was ihm wahrhaft wertvoll erscheint, so soll es seinen Kindern nicht verloren gehen, das Unangenehme, Feindliche, Widrige aber soll ihnen erspart bleiben. Vater und Mutter wünschen nichts so sehr, als daß das edelste, was sie selbst zu eigen haben, in ihren Kindern weiterlebe, ja nicht bloß weiterlebe, sondern mit tieferer und breiterer Entfaltung lebe. Sie sterben, die einzelnen Menschen, aber sie sterben doch hinwiederum nicht, insofern sie Kinder hinterlassen, welche ihre eigenen Aufgaben, die sie unvollendet haben verlassen müssen, auf breiterer Basis und mit reicheren Mitteln wieder aufnehmen können. So bildet sich schon in der leiblichen Descendenz eine Unsterblichkeit und zugleich eine stetige Verjüngung des Menschen, als ob die Natur selbst von dem Bestreben beseelt wäre, das Verfehlte in ihren Versuchen aufzugeben und durch Besseres zu ersetzen. Indessen diese Unsterblichkeit ist auch den Tieren eigen, wenn auch nicht in demselben Maße, weil die Seele sich den Leib erbaut und diese leiberbauende Innenseite beim Tiere bewegungslos ist. Was den Menschen zum Menschen macht, ist seine geistige und seelische Unsterblichkeit. Ohne das Kontinuum derselben Aufgaben und ohne die Vererbung der erworbenen Erfahrungen, welche der Mensch durch die Kette der Geschlechter trägt, bliebe er ein vernunftloses Tier.

Wir sehen hier die Fäden, welche zeitlich neben einander herlaufen vom Anfange der Geschichte bis zur Gegenwart und welche durch den seitwärts kommenden Einschlag auf dem großen Webstuhle der Jahrhunderte und Jahrtausende zur festen Einheit sich verbinden. Wir sehen an dieser Stelle aber auch den Krystallisationspunkt, mit welchem die Idee der Schule ins Leben trat. Da viele gleiches wollten, so führte dies gemeinsame Interesse zur Bildung eines Organs, welches dem Wunsche der vielen dienen sollte. Nicht das Bedürfnis des einzelnen war es, welches dem neuen Organ seine ihm eigene Seele, seine Idee gab, sondern das vielen gemeinsame. Unterricht und Erziehung in der individuellen Abfolge der Generationen, bewußte und unbewußte Vererbung der Erfahrungswelt wurde bereits geübt, bevor der Begriff der Schule entstand. Das Erbrecht der Sachgüter ist bis in die Gegenwart den Familien verblieben, das Erbrecht der geistigen oder idealen Güter wurde im Laufe der Zeit vom Stamme und dann von der Kommüne und dem Staat als den Differenzierungen des Stammeslebens in Anspruch genommen. Erst als zu dem successiven Faktor sich der simultane gesellte, zu dem temporalen der lokale, entstand als das Produkt die Schule.

So wichtig nun aber auch für die Absichten und Aufgaben des Allgemeinen im Laufe der Zeiten die sich organisierende Thätigkeit der Schule wurde, so sind doch Lehrer und Schüler in ihrem Ordnungsverhältnis zu den Eltern nicht isoliert in der Welt, sie sehen sich in ihrer speciellen Arbeit neben viele andere Organe gestellt, welche ebensowenig zu entbehren sind als die Schule selbst. Für den Anfang der menschlichen Entwickelung mag man sich das Allgemeine immerhin als ein uniformes Nebeneinander gleicher Individuen denken; alle hatten annäherungsweise dieselben Verrichtungen zu vollziehen; es war eine und dieselbe Straße, auf welche der Kampf ums Dasein die Individuen stieß. Im Laufe der Zeiten aber mehrte sich die Zahl der Wege, auf welchen der geschichtliche Mensch sein Ziel erreichen will. Jeder Fortschritt, welcher allen zu gute kam, weckte auch das Bedürfnis nach einem neuen Organe und jedes neue Organ wurde zugleich ein neuer Hebel zum Fortschreiten. Dieser Prozeß ist unbegrenzt.

Der Mensch, welcher heute geboren wird, findet ein tausendfach gegliedertes Streben seiner Gattung vor. Die festen Geleise der einzelnen Organe haben zwar ein gemeinsames Ziel, wie sie einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben; wer aber heute eintritt in die geschichtliche Arbeit des Ganzen, ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genötigt, sich in dieser großen Kulturarmee in eine bestimmte taktische Einheit einzufügen. Wie ein Mensch Soldat nicht schlechthin sein kann, nicht einmal Fußsoldat oder Reiter, sondern an ganz bestimmter Stelle des Gehorchens und Befehlens seinen Dienst zu beginnen hat, so kann der Kulturmensch auch nur in einem bestimmten Organe die Arbeit anfangen. Wie die Moleküle, welche unser Leib aus der Nahrung für seine Zwecke entnimmt, nicht dem Ganzen in direkter Weise dienen können, sondern nur durch das Organ, dem sie zugeführt werden, so steht es auch mit dem Organismus der Menschheit. Wir dienen den letzten Aufgaben der Menschheit als Deutsche, andere als Franzosen oder Russen, die einen als Richter, die anderen als Lehrer, die anderen als Landwirte oder Handwerker oder Kaufleute, aber keiner direkt. Je reicher die menschliche Kultur sich entwickelt, desto größer wird die Zahl der Organe und desto mehr Zwischenstufen wird es geben, bevor man von den Individuen her das Ganze erreicht. Die Teilung der Arbeit aber führt die Kultur nicht auseinander, zersplittert nur scheinbar die Kräfte, vereinigt sie vielmehr zu höherer Leistung, welche rückwirkend wieder allen einzelnen zu gute kommt.

In den Organen sind die einzelnen Menschen nur Moleküle, welche in der Zellenbildung kommen und gehen. Ein stetiger Erneuerungsprozeß der Organe wird durch diesen Wechsel des psychischen Stoffes geübt. Die älteren Moleküle weichen, wenn ihre Kraft verbraucht ist, und machen jüngeren Platz. Man erkennt so das Beharrende und den Wandel aller Organe. Sie bleiben sich gleich durch die Zeiten und bleiben sich doch nicht gleich.

Wie haben wir nun diesen jüngeren, neu eintretenden Molekülen, um dieses Bild beizubehalten, die Formung, Füllung und Richtung ihres Inneren zu geben, daß sie im Stande sind, an Stelle der verbrauchten in die einzelnen Organe einzugehen und zwar so einzugehen, daß die Gesundheit des Organs und die dadurch bedingte Gesundheit des Ganzen nicht nur nicht gemindert und gestört, sondern Gesundheit und Leistungsfähigkeit erhöht werden? Diese Frage ist eine pädagogische Frage.

Wahrlich, eine große und schöne Aufgabe ist der Schule gestellt. Sie birgt in ihrem Schoße die stete Verjüngung des alten Kulturerbes und die starke Kraft unserer Zukunft. Eine große und schöne Aufgabe, aber auch eine schwere Verantwortung fällt der Schule zu vor dem Gott der Geschichte. In der großen Kulturarmee (vivere est militare) fallen die einzelnen Menschen früher oder später, weil sie Menschen sind, aber in die Lücken der Bataillone treten andere ein; diese neuen Streiter mit dem Können und Wollen auszustatten, welches sie befähigt, die geschichtliche Arbeit ihrer Väter und ihrer Vorfahren auf sich zu nehmen und weiter zu führen, das ist die unsterbliche Idee der Schule.

Aber das ist nur der formale Charakter der Idee, welcher nur die Richtung der pädagogischen Arbeit bestimmt; es ist die Idee als Ideal; das Ideal ist groß und schön, aber wir Menschen bleiben schwach. An dem Ideal sollen wir uns stärken, es giebt die starke Unterströmung in unserm Thun, welche das letztere bis in die kleinsten Teile hinein mit Zuversicht, Festigkeit und Freiheit durchtränkt aber nie und an keinem Punkte ist die Bändigung des Lebens durch das Ideal eine absolute. In dem Wert seines Ideales steht der Lehrerstand keinem Stand nach, seine Leistungen aber sind mit menschlichem Maße zu messen. Es ist das die Mischung zwischen Ewigem und Endlichem, zwischen Göttlichem und Menschlichem, welche den Menschen groß macht und klein zugleich. Groß ist er nur, wenn er großes will, mit Anspannung aller Kräfte will. Je mehr er aber die Größe der Mission begreift, desto mehr wird er den Widerspruch empfinden zwischen Ideal und Wirklichkeit. Aber es besteht außerdem noch ein anderer Grund, welcher zur Bescheidenheit mahnt. Vieles und zwar großes und schönes, welches die neuen Generationen für ihren Beruf mitbringen, danken sie gar nicht der Schule. Was in den Familien lebt und den Kinderherzen wie von selbst zufällt, was die großen Erfahrungen der Zeit in dem Herzen des Mannes aufsprossen lassen und zur Blüte bringen, deutet auf Werde- und Bildungsstätten, welche neben der Schule thätig sind. Und hätte eine höhere Schöpfermacht den Menschen nicht der himmlischen gleich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der irdischen Speise bedürftig gemacht, nicht in seiner ganzen Anlage die Richtungen seines Auswachsens bestimmt, was wäre die Schule! Es ist schwer die richtige Grenzlinie zu finden, aber versuchen müssen wir es.

Die Idee der Schule ist eine einheitliche, mit dem Merkmal der Einheit fiele der Begriff der Idee selbst; aber die Idee der Schule ist reich gegliedert, sie bildet einen ganzen Organismus von Organen. Welches ist nun in diesem Ganzen die Sonderidee des Gymnasiums?

Es liegt auf der Hand, daß nicht jede Schule für jedes Organ der gemeinsamen Kulturarbeit das erforderliche Können und Wollen der Moleküle, um auch hier noch den Ausdruck beizubehalten, erwecken und gestalten kann. Ein zukünftiger Amtsrichter oder ein Geistlicher oder ein Arzt werden einer anderen Schulung unterworfen werden müssen als etwa ein Lokomotivführer oder ein Landwirt oder ein Lohnarbeiter. Man könnte nun fordern wollen, man müsse für jedes Organ des Ganzen eine besondere Schule einrichten, eine für Ärzte, eine andere für Landwirte, eine dritte für Schmiede und Schlosser und so bis ans Ende weiter. Dieser Gedanke würde eine Reihe praktischer Übelstände mit sich führen. Einmal wäre zu fürchten, daß diese vielen Schulen mit ihren verschiedenen Organisationen auseinanderwüchsen, daß der Nation dadurch die notwendige Gemeinsamkeit ihres Lebens verloren ginge und Friktionen, die schon heute nicht ohne Gefahr sind, völlig verderblich würden. Dann würde aber ferner notwendig sein, daß schon in verhältnismäßig früher Jugend die Wahl des Berufes erfolgte, was sicherlich für die Individuen und das Ganze recht große Enttäuschungen bringen würde. Deshalb bleibt nur eine Möglichkeit, daß man die ganze Kulturarbeit, welche durch die einzelnen Organe zu leisten ist, in größere Gruppen zerlegt, damit aus dem allgemeineren der speziellere Lebensberuf herauswachsen kann.

Nun giebt es aber einen großen Gegensatz, in welchen alle Kulturarbeit des Menschen auseinandertritt; dieser Gegensatz wird durch die Doppelnatur des Menschen bewirkt, daß er nämlich aus Leib besteht und aus Seele. Der Mensch nimmt den Ausgang in aller seiner Thätigkeit entweder von der physischen oder von der psychischen Seite. Die menschliche Kultur ist danach eine materielle und eine ideale. In der materiellen Kultur nimmt der Mensch die Natur in seinen Dienst. Hammer, Säge, Maschinen aller Art sind so zu sagen nur verstärkte Leibeskräfte, durch welche der Mensch auf die Außenwelt einwirkt. Körper weichen nur dem Körper, wenigstens direkt.

Für die materielle Kultur oder vielmehr für die innere Formung, Erfüllung und Richtung derjenigen Menschen, welche der äußeren Kultur dienen wollen, ist eine dreifache Schule erforderlich, die Volksschule, die technische Mittelschule und die technische Hochschule. Die Volksschule erzieht und unterrichtet die gehorchenden Kräfte, die beiden anderen die befehlenden. Diejenigen, welche selbst den Hammer schwingen, die Säge führen und den Pflug in die Hand nehmen sollen, müssen zu einer Zeit dem Unterricht und der Erziehung der Schule entnommen werden, in welcher die Ausbildung der körperlichen Kräfte und der Geschicklichkeit in dem Gebrauche derselben noch zu erreichen ist. Dieser sogenannte bürgerliche Lebensberuf würde außerdem Gefahr leiden, wenn man die in ihn übergehenden Individuen mit Dingen anfüllen wollte, die ihren in die Außenwelt gerichteten Blick in die Probleme des Psychischen leiten würden. Aber auch die in der Technik leitenden Individuen, Fabrikinspektoren, Fabrikanten, Dozenten der Chemie, die Baumeister für die praktischen Zwecke des Lebens, würden durch ein Zurückziehen ihres Interesses aus der Außenwelt in die Innenwelt mehr geschädigt als gefördert werden.

Aber Ackerbau, Handel, Gewerbe, Bergwerk, Industrie, Schiffsbau, Kanonengießerei, Brücken- und Eisenbahnbauten und was sonst noch zur materiellen Kultur gehört, stellen nur eine Seite der menschlichen Kultur dar, neben die physische tritt die psychische. Es giebt eine wirtschaftliche Ordnung, deren Gesetze die Wissenschaft der National-Ökonomie zu ergründen sucht; aber es giebt auch eine innere National-Ökonomie, welche die Güterordnung, Produktion, Zirkulation und Konsumtion der psychischen Güter wissen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaftlich behandeln will. Die Rechtsordnung mit der in ihr zum Ausdruck kommenden Gesetzmäßigkeit, die sittliche Weltordnung, die staatliche und religiöse Lebensgemeinschaft, die Welt des Künstlers, des Dichters, des Bildhauers, alle diese Dinge in ihrem inneren Zusammenhange lassen sich nicht durch Maschinen, welche des Leibes Fähigkeiten vergrößern und erweitern, erforschen, nicht durch Spektralanalyse, nicht durch Mikroskop und Teleskop zum Verständnis bringen; wer sie verstehen will, muß von der psychischen Seite seines Daseins ausgehen. Das Gymnasium aber soll eine Vorbereitungsschule eines solchen Verständnisses der Weltordnung sein, welches das δός μοι, ποῦ στῶ nicht wie Archimedes in der räumlich-konkreten Gestaltung der Dinge sucht, nicht in der Physis, sondern in der psychischen Welt. Das ist die Idee des Gymnasiums. Hier tritt die Aufgabe klar heraus, alles andere kann nur verdunkeln.

Es ist ersichtlich, von wie großer Bedeutung die Arbeit des Gymnasiums für die Kulturbestrebungen der Menschheit und der Nation ist. Einschneidende Veränderungen in der Einrichtung dieser Bildungsanstalt wirken nicht nur in den Betrieb der Universitätsstudien hinein, sondern machen sich auch in allen Organen fühlbar, für welche das Gymnasium die Vorschule sein will. Die ganze Richtung, der Gehalt und die Kraft unserer idealen Kultur wurzelt in der Thätigkeit des Gymnasiums; sind diese Wurzeln gesund, so wird auch die spätere Frucht gesund sein können, sind die Wurzeln nicht tief genug, sind sie in schlechtem Boden kultiviert, so wird schwerlich die einstige Frucht gesund und schmackhaft sein. Das aber wirkt um so folgenschwerer, weil auch die materielle Kultur von der idealen gebändigt werden muß.

I. 2. Der Mensch schafft freilich die Kultur, sowohl die materielle wie die ideale, aus sich heraus; er spinnt die einzelnen Fäden, die sein Verhältnis zur Außenwelt regeln und ihm zugleich rückwirkend Klarheit der Einsicht und wachsende Folgerichtigkeit des Denkens und des Handelns verschaffen, in seiner wirtschaftlichen, rechtlichen, staatlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Welt frei aus seinem Innern heraus; aber die menschliche Freiheit ist keine willkürliche, sie ist zwiefach gebunden. Einmal entnimmt der Mensch die Fähigkeit zur Kulturbildung nicht sich selbst, dann aber ist auch der Weg, der ihn zur Kultur führt, in seiner Richtung fest bestimmt. Ebensowenig wie wir Menschen den Leib uns selbst verdanken, ebensowenig verdanken wir auch das Pfund unserer Anlagen in letzter Linie uns selbst, wenn wir es in der Geschichte auch für unsere eigene Rechnung verwalten dürfen. Der Weg aber, welchen wir in der Ausbildung unserer menschlichen Anlagen zu wandeln haben, ist uns durch den göttlichen Willen vorgezeichnet, der Weg zur Kultur wird zurückgelegt im Gehorsam gegen Gott. Menschliche Freiheit heißt Gott dienen.

Ich weiß wohl, daß nicht allen diese Dinge gefallen; eine Entgötterung des Seins liegt tief im Wesen der Zeit. Sind denn aber selbst Kraft und Stoff etwas wirkliches in dem eigentlichen, niederen Sinne des Wortes? sind es nicht Abstraktionen? Wo wird eine Kraft für sich gefunden, wo ein Stoff ohne Kräfte? Wenn es nun aber nach unten hin keine Schwierigkeit macht, Begriffe wie Kraft und Stoff zu bilden und ihnen ein Sein zuzusprechen, warum sollen wir denn nach oben hin beschränkt sein? Wenn sich dieser Stein in meinem Denken in eine unerschöpfliche Fülle von Kräften verwandelt, die sich in ihm für meine Sinne verleiblichen; warum soll ich denn in diesem Akt der Gerechtigkeit oder in dieser Heldenthat oder in dieser künstlerischen Konzeption nicht eine Verkörperung, eine Konkretisierung von mannigfachen Kräften sehen dürfen? Wenn ich nun aber die Kräfte, welche in diesem Stein ihr Dasein aufgeschlagen haben, mit den andern Kräften der Natur vergleichen kann und fragen kann nach ihrer Richtung, nach der Ursache ihrer Entfesselung, nach dem Maße ihrer Stärke, warum soll ich denn nicht die einzelnen Heldenthaten, nicht die Akte der Gerechtigkeit, die künstlerischen Konzeptionen in Rücksicht auf Übereinstimmung und Verschiedenheit prüfen dürfen? Warum sollte ich nicht fragen dürfen, wohin sie wollen und woher sie kommen? Ist denn nur die Physis von Gesetzen durchzogen? Mich dünkt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Berechtigung des Fragens nach einem solchen Woher und Wohin muß selbst der harte Verstand zugeben, ob er gleich das letzte Erfassen der Dinge aus eigenem Können nie erreichen wird.

Die geschichtliche Arbeit des Menschen und in Folge dessen auch Unterricht und Erziehung, welche die neuen Geschlechter zur Weiterführung der Geschichte fähig machen wollen, haben die letzten Wurzeln alles Geschehens und Gedeihens in einer Organisation, welche nicht mehr von dieser Welt d. h. der sinnlich wahrnehmbaren Welt ist. Wie die Blüte und Frucht des Apfelbaumes in letzter Linie nicht für ein Verdienst des Baumes gelten kann noch des Gärtners, so sorgsam er auch Pflege und Wartung übte, sondern als die konkreten Ausläufer, als die sinnlich wahrnehmbaren Spitzen eines Imperiums anzusehen sind, welches dem Universum Leben und Gestaltung gab, so erblüht auch in der Menschenseele ein inneres Werden, Vernunft, Verehrung des Guten, Schönen und Wahren, Haß und Liebe, der Adel der Gesinnung und Gesittung und der Schwung eines warmen Empfindens, welches sich in Einklang weiß mit den letzten Forderungen der Dinge und diesen Einklang höher schätzt als alle Schätze, welche die Außenwelt zu bieten hat, nicht weil der Mensch es so wollte oder weil Unterricht und Erziehung es mit der Kunst des Gärtners zu pflegen verstanden, sondern weil um ihn herum und in seinem eigenen Innern von einer stärkeren Hand die Vorbereitung dazu getroffen war. Die Wissenschaft erforscht die Gesetze und folgt dabei selbst der gesetzlichen Organisation des Denkens; die Gesetze selbst bestehen vor aller Wissenschaft und unabhängig von aller Wissenschaft. Diese Gesetze haben aber eine Einheit, welche den Kosmos bindet, und ein Teil des Kosmos sind die realen Vorgänge des Denkens, Wollens, Empfindens hinter dem menschlichen Leibe und die Gesetzmäßigkeit dieses Denkens, Wollens, Empfindens führt unser Denken zu Folgerungen, welche über die Ergebnisse der Naturwissenschaften und der Mathematik hinausgreifen.

Eine Macht, gegen welche alle Macht des Menschen Ohnmacht ist, weiß die Auflehnung gegen ihre Gebote mit Schmerz und Pein des Leibes und der Seele zu ahnden, Lüge, Verrat, Trägheit, Feigheit, Selbstsucht, Knechtschaft und das unabsehbare Heer ihrer Vasallen züchtigt sie an den Individuen nicht weniger als an den Völkern mit Verfall und Rückgang, mit Minderung der Lebens- und Schaffensfreude, mit Krankheit, Siechtum und frühzeitigem Tod. Dagegen belohnt sie den Gehorsam gegen ihre Gebote mit Gesundheit, mit Kraft und Freudigkeit und endlich mit der hohen Seligkeit einer inneren Gewißheit und eines inneren Friedens und Glückes; das aber sind die Güter, welche von jeher als die köstlichsten gegolten haben, welche Menschen auf dieser Erde finden und erfahren können. Damit aber zeigt der Organisator der Welt deutlich genug den Weg an, den wir nach seinem Willen betreten sollen, die Richtung, in welcher er uns leiten will. Es ist dies die allgemeine Rotationsachse aller geschichtlichen d. h. entwicklungsfähigen Bestrebungen der Menschheit.

Hier koincidiert der berechtigte Egoismus der Individuen und der Völker mit den göttlichen Geboten; ja man kann weiter gehen und sagen: der Egoismus der Völker und der Menschheit verschlingt nicht nur die Arbeit des Individuums, sondern macht aus dem Göttlichen selbst ein Instrumentum für die eigenen Lebenszwecke, schmiedet aus der Macht des Religiösen und aller übrigen idealen Güter des Lebens eine wertvolle Waffe für die Völkerschlachten, nicht bloß die, welche die Geister auskämpfen, sondern auch die, welche durch Blut und Eisen ihre Entscheidung finden. Damit aber begeht der Mensch keinen Raub an den göttlichen Dingen, sondern folgt hierin nur dem, was Gott selbst will. Das Göttliche bietet sich dem Menschen dar, damit ihm aus dem Einströmen dieser höheren Lebenswelle in den Kämpfen des Lebens der Mut gehoben, das Auge frei, der Wille stark und unbezwinglich werde.

Dieser Utilitätsstandpunkt des Göttlichen ist nicht der höchste, aber er ist der, welcher am meisten in die Augen fällt. Daß träge Völker und solche, welche innen ohne Halt sind, nur die Selbstsucht der Individuen kennen, sich gegen Nationen nicht behaupten können, welche ihr inneres Leben auf eine höhere Ordnung der Dinge gründen, begreift auch die Klugheit, welche der Egoismus ins Leben zu rufen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vermag. Weil sich der Egoismus der Individuen auf die Dauer nur bei der Pflege des Ethischen behaupten kann — denn der Kampf aller gegen alle würde in dem allgemeinen Ruin auch den des einzelnen nach sich ziehen — kommt auch die egoistische Vernunft zu der Forderung, daß dem allgemeinen Kriege Einhalt gethan werden müsse. Wir dürfen diese Klugheit nicht schelten, bewirkt sie doch, daß die Mächte dieser Welt immer wieder von denen einer höheren Welt überwunden werden, wenn es scheinen könnte, als sei die voraufgehende Kulturarbeit vergeblich gewesen. Den Revolutionen folgen die Restaurationen, und auch der Egoismus der Regierungen fordert die Pflege des Ethischen. Schon die Klugheit, d. h. die Klugheit, welche sich auf die Dauer bewährt, führt zur wenn auch äußerlichen Pflege der Ethik, wie der kluge Kaufmann sein Geschäft auf Solidität gründet. Freilich schöner ist es, wenn das Höhere nicht zum Instrument irdischer Zwecke erniedrigt wird, indessen besser ist es jedenfalls, es wird gepflegt, gleichviel aus welchem Motive, als daß es nicht gepflegt wird.

Das Ethos, welches in der Geschichte fest wird, hat, man muß das nicht vergessen, nach einer ewigen Ordnung der Dinge den Egoismus zur Voraussetzung. Das Ethos ohne Egoismus wäre ein Meer ohne Bewegung, es führte zur Stagnation. In dem Verlangen nach Besserung der eigenen Lebenslage hat Gott den elementarsten Hebel seiner Absichten in die Menschenseele gelegt. Menschen und Völker, welche in diesem Streben gering dotiert sind oder durch Theorien diesen Trieb lähmen und in die Irre leiten, werden großes und hohes nicht leisten können. Der Kommunismus würde ins Leben gerufen bald in sich selbst wieder zusammenfallen; er würde die Welt in ein Kloster der Trägheit umwandeln mit Ertötung der Arbeits- und Schaffenslust oder in ein Zuchthaus, welches den inneren Trieb durch die Peitsche ersetzt. Die Kulturvölker haben irdische Dinge nicht gering geschätzt, noch sollen sie dieselben gering schätzen. Nicht das giebt der idealen Kultur den Wert, daß sie abgesondert von dem Egoismus in ihrer eigenen Welt lebt, den harten Kämpfen des Menschen um seinen Vorrang an Besitz, Macht und Genuß gleichgiltig zusieht, sondern daß sie diese egoistische Welt mit Ideen befruchtet und richtet, den Adel eines höheren Seins bindend und formend in sie hineinträgt. Die Fackel des Idealen entzündet sich in der Verschmelzung des Menschlichen mit dem Göttlichen, aber ihr Licht soll wärmend niederstrahlen bis in die elementarsten und niedrigsten Bestrebungen der materiellen Kultur, denn diese sind im Interesse des Ganzen ebensowenig zu entbehren als die Ideale selbst. Ja, gemessen nach dem Maße der Notwendigkeit könnte man die materielle Welt über die ideale stellen; wenn unser Leib nichts zu essen und zu trinken hat, werden mit seinem Untergange auch die Ideale hinweggenommen, die etwa in ihm ihren Wohnsitz genommen hatten. Man soll das Tier im Menschen nicht schelten, es geht geschichtlich dem Menschen vorauf, aber zur Herrschaft ist es nicht berufen.

Das Tier hat keine Kultur hervorgebracht; selbst die materielle Kultur kann sich aus eigenem Vermögen nicht erzeugen, auch sie fordert eine ideale, der sie sich anvertrauen will. Eine ideale Kultur kann selbst in Selbstsucht verfallen oder den Forderungen der Zeit nicht gewachsen sein, dann wendet sich die materielle Kultur mit Recht von ihr ab und sucht sich auf die eigenen Füße zu stellen. Wenn die führenden Stände in der idealen Kultur nur gedächtnismäßig erworbene Recepte gegen die Krankheiten der Zeit verschreiben, nicht fortschreiten in ihrer medizinischen Wissenschaft oder die Lust verlieren, der Menschheit zu dienen, dann entwickelt sich die tausendköpfige Hydra des niederen Lebens; wenn die höheren organischen Gebilde zerfallen, greift die Natur zu dem Mittel, aus der Zersetzung und Verwesung, aus dem Tod selbst der Menschheit Feinde zu erwecken, vor deren Wüten der Egoismus entsetzt zurückweicht, um nach einer himmlischen Polizei zu verlangen. Gott ist eben stärker als die Menschen. Ist es aber nicht vernünftiger, diesem physischen und moralischen Jammer, dem Anklagen und dem feigen Zerfließen rechtzeitig, wenn es eben noch Zeit ist, vorzubeugen, die Keime des Verderbens zu zerstören, bevor sie zur Stärke kommen? Wie viel kann hier das Gymnasium leisten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man darthun kann, daß die materielle Kultur ohne die ideale bestehen und sich weiter erzeugen kann, hat man die Axt an die Wurzeln des Gymnasiums gelegt; in der That hätte es sich dann überlebt, oder es wäre vielleicht gar ein Hemmschuh, eine Quelle des Wahns, der Thorheit, der Heuchelei für die menschliche Geschichte gewesen. Alle Gegner des Gymnasiums müssen auf diesen Punkt ihre Augen und ihre Angriffe richten. Ich denke, es wäre ein solcher Angriff sehr nützlich und deshalb sehr erfreulich. Man greife das Gymnasium herzhaft an, damit das dürre Laub abfällt und es im Kampf gesunde.

Menschen und Völker, welche nur die materiellen Güter als solche anerkennen, nur die Dinge, welche für Geld zu haben sind, machen notwendig aus allem eine Waffe, was zur Eroberung derselben als Mittel dienen kann. Diese Waffe besteht nicht bloß in der selbsterworbenen oder ererbten Präponderanz des Besitzes, welche einen Vorsprung in dem Wertbewerb giebt, nicht nur in bevorzugter Dauerhaftigkeit und Geschicklichkeit des Leibes, sondern vor allem in der geistigen Überlegenheit. Das letzte Arsenal für alle Kämpfe des Daseins hat der Mensch in einer Organisation, für welche der Leib nur die Exekutive übernimmt. Der Leib sieht nicht, er hört nicht, sondern die Seele hinter ihm, welche das leibliche Auge nur als Mittel gebraucht; der Leib führt auch den Arm nicht, sondern die Seele hinter ihm, welche ihm die Richtung giebt; ohne diese Richtung wären die Schläge des Leibes Schläge in die Luft, welche kein Ziel kennen. Die Seele aber hinter dem Kulturmenschen ist die geschichtliche Arbeit von Jahrtausenden. Hat diese Geschichte von Jahrtausenden keinen andern Inhalt, als materielle Güter zu erzeugen und den Egoismus zum Gott der Menschen zu machen?

Ginge in der materiellen Kultur alles menschliche Bestreben darin auf, die gesamten geistigen und leiblichen Kräfte auf die Bezwingung der Physis allein zu richten, im Ackerbau den Boden zur erhöhten Leistungsfähigkeit zu zwingen, ihm immer mehr Nahrungs- und Genußmittel abzugewinnen, im Bergbau und allen mit ihm in Zusammenhang stehenden Gewerben neue Werkzeuge zu schaffen zu neuer Produktion, wäre die materielle Kultur nur darauf bedacht, aus Holz und Metall, aus allen Stoffen und Kräften der Physis die Sicherheit und Behaglichkeit unseres Daseins zu erhöhen, so könnte man glauben, nur die materielle Kultur habe man nötig, nur die Wissenschaften habe man nötig, welche dem Wachsen und Gedeihen von Wohlstand und Reichtum dienstbar seien, alles andere sei Thorheit und Narrheit. Nun aber ist diese Annahme eine Fiktion, sie mag der Wunsch vieler sein, mag auch thatsächlich viele in ihrem praktischen Verhalten beherrschen, aber viele sind noch nicht alle. Es ist nun einmal Thatsache, mag man sich ihrer freuen oder darüber betrübt sein; es ist Thatsache, daß der Mensch aus dem Arsenal seiner geistigen Waffen nicht nur erlaubten, sondern auch unerlaubten Gebrauch macht.

Wenn der Mensch nur die materiellen Güter zu schätzen weiß und keine höhere Macht ihm in den Arm fällt, warum soll er dann nicht vorziehen, den kürzeren Weg einzuschlagen, warum soll er dann nicht nehmen, was andere erarbeitet haben? Was hindert dann Bosheit und Gewalt, zu nehmen, was Treue und Fleiß erworben haben? Können solche Zustände auf die Dauer bestehen? Würde daraus nicht mit Notwendigkeit die verkehrte Weltordnung hervorgehen, daß der Teufel im Menschen zur Regierung berufen wird. Diese teuflische Macht im Menschen muß man erst totschlagen, wenn man der Lehre trauen soll, daß die materielle Kultur aus sich selbst bestehen kann. So lange das nicht geschieht, gleichen die Apostel der materiellen Kultur denen, welche für den ewigen Frieden unter den Menschen schwärmen und sich dabei dermaßen ereifern, daß sie mit kriegerischen Thaten auseinandergehen.

Wir Menschen sind keine Engel und es ist nur gut, daß wir es nicht sind; als Engel würden wir uns in dieser Welt nicht zurechtfinden können; wir sind aber doch einmal drin in dieser Welt und müssen versuchen, uns darin zurechtzufinden. Wollen wir das aber, und in diesem Wunsche werden wir uns alle begegnen, die wir die Nummer ins Menschliche gezogen haben, denn Einigkeit macht uns stark gegen die gemeinsamen Feinde, so müssen wir uns mit einander vertragen, wir müssen die Diagonale der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wirkenden Kräfte suchen, in welcher die materielle und die ideale Kultur ihre Aussöhnung finden, die ideale der materiellen den Rücken deckt gegen Raub, Betrug, Heuchelei, Bosheit, Herrschsucht, Selbstsucht und wie die Feinde der Geschichte alle heißen mögen, und zugleich den Adel des Göttlichen im Menschen bis in die untersten Schichten trägt, die materielle aber gegen die äußeren Feinde ankämpft, gegen den Hunger und die Armut. Alle Kultur, auch die materielle für sich allein genommen, beruht auf Association der arbeitenden Kräfte, das Ziehen der vielen Tausende aber an einem Strange, an der großen Diagonale des Lebens, ist nur möglich, wenn jeder einzelne von der Furcht frei ist, daß sein Nebenmann ihn im nächsten Augenblick mit einem Dolche anfällt.

Die Wirkung einer wahrhaft idealen Kultur ist die Eintracht, die wechselseitige Ergänzung der menschlichen Kräfte, das harmonische Zusammenwirken aller Organe nach einem großen Ziel, welches selbst die niedrigste Arbeit mit der stärkenden und beglückenden Empfindung durchdringt, daß sie ihren Wert hat für das Ganze. Eine Zeit, welche diese Gesundheit hat, nennen wir eine klassische, alle Zeiten, welche diese Gesundheit nicht haben, nennen wir krank. Unsere Zeit ist krank, so stark sie auch erscheinen mag, sie ist krank, weil die ideale Kultur ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Das ist das Donnerwort, welches den Gymnasien, denn anderes geht uns hier nichts an, zugerufen wird. Das Gewissen der Zeit erwacht und wird mehr erwachen! Achten wir darauf, daß wir nicht als nutzlos oder schädlich verworfen werden!

Siegt der Egoismus, welcher sich an keinen höheren Imperativ gebunden fühlt als an seine Gelüste, so verwelkt und erkrankt die Blüte des Menschlichen; von der Religion der Raubtiere wird die voraufgehende Arbeit der Jahrtausende in Frage gestellt; die einzelnen Völker mögen noch Jahrhunderte zehren von den ererbten Kapitalien, in welchen eine ungeheure Arbeit höherer Kultur aufgespeichert und herübergerettet ist. Aber der leichtsinnige Erbe wird eines Tages wahrnehmen, daß Gott nicht mit sich scherzen läßt. Erscheinen wird der von neuem göttlichem Hauch beseelte Mensch und wird sich zum Herrn der niederen Welt machen, welche das Tier höher schätzt als den Menschen. Ich habe nach dem Göttlichen gestrebt, wird er sagen, ihr habt von dem verbraucht, was euch eure Vorfahren hinterließen, ihr habt die Seele verschmachten lassen, als sie sich aufsehnte nach dem himmlischen Lichte; für den Leib habt ihr gesorgt, für äußeren Glanz und Flitter habt ihr gelebt, dem inneren Menschen gabt ihr nichts, und wenn ihr ihm etwas gabet, so waren es Steine für Brot. Darum hat eine höhere Ordnung der Dinge, deren Dasein euer nur die leiblichen Dinge schauendes Auge nicht wahrnahm, euch verworfen und uns geboten, über euch zu herrschen, damit ihr von jetzt ab unter unserer Zucht zu dem menschlichen Berufe zurückgeführt werdet.

Jeder Fortschritt in der materiellen menschlichen Kultur kommt auch dem Feinde der menschlichen Kultur zu gute; jedes materielle Gut reizt seine Begier und jede neue Erfindung dient ihm zur Waffe. Pulver und Dynamit werden nicht bloß gebraucht, um die Physis zu zwingen; sie werden zugleich Werkzeuge, mit welchen das Tier sich gegen den Menschen erhebt. Dampfkraft und Elektrizität gehorchen der Bosheit ebenso wie der Gerechtigkeit und der Güte. Oder tötet eine Kugel nicht, wenn sie der Verbrecher abschießt? Wenn verbrecherischer Egoismus durch Verfälschung der Nahrungsmittel den Besitz steigert und Reichtum erringt, ohne nach dem Schaden zu fragen, welchen er der Gesundheit bringt, und wenn er die Presse in seinen Dienst nimmt, um die Welt betrügen zu helfen, so hat nicht die Chemie die Schuld, welche die Mittel der Verfälschung kennen lehrte, nicht die Presse an sich, die einem andern Bedürfnis ihrer Idee nach dienen soll, sondern die Schuld beginnt hinter dem Stofflichen, welches der Leib darstellt. In der geistigen Welt des Menschen erst differenziert sich das Streben mit und das Streben gegen die Kultur, und in der geistigen Welt allein kann der Kampf gegen den Feind der Kultur siegreich bestanden werden. „Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei, Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.“ Nichts aber ist dem Streben wider die Kultur unnützlich, nichts zu hoch, nichts zu niedrig,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alles kann zu einem zerstörenden Werkzeug werden. Das Tier und der Teufel im Menschen ist niederzuzwingen und an die Kette zu legen, soweit es mit Gottes Hülfe uns Menschen möglich ist.

Die Pädagogik kämpft um die Zukunft. Giebt sie diese innerste Idee ihres Daseins auf, so gerät sie auf Abwege, wird sie krank; sie schwankt in ihrem Thun entweder ohne Zweck und Ziel wie ein Spielzeug in den Händen von Kindern, oder sie wird gar das Instrument einer Kaste, sie versteinert, weil sie für Versteinerungen arbeitet. Die Pädagogik hat nur einen Gegner, welchen sie zu bekämpfen von dem Gott der Geschichte den heiligen Auftrag hat, sie arbeitet gegen den Satz: après nous le déluge. Nur wer diese Richtung der Schule zum einzigen Prinzip macht, von welchem nichts in der Welt uns entfernen darf, wird sehend werden, nur er wird verstehen, wo die Diagonale der wirkenden Kräfte zu suchen ist.

Das Gymnasium ringt um die Zukunft unserer deutschen Nation, das muß die allgemeine Parole unseres Strebens sein. Die Operationsbasis für die Zukunft aber ist die Arbeit der Vergangenheit. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen, mache es durch Arbeit in dir lebendig, heranwachsendes Geschlecht, und siehe, daß du es den späteren Generationen bereichert und vertieft zu neuem Streben weitergeben kannst. Nicht dem einzelnen gehört das Bestehende an. Wir erscheinen, wir Menschen, verwachsen mit den Aufgaben des Ganzen, nehmen die geschichtlichen Impulse d. h. die göttlichen Ideen in uns auf und weichen, nachdem wir die uns verliehene Kraft verbraucht haben. Das ist unser Menschenlos und ganz Mensch zu sein unser Glück.

Dieser Ausblick zeigt uns die allgemeine Idee der Schule. In dieser allgemeinen Idee erkennen wir zugleich die besondere Aufgabe des Gymnasiums. Nur der führende Stand ist es, welcher aus dem Gymnasium und der weiterbauenden Hochschule hervorgehen soll. Wie bilden wir das geschichtliche Können und Wollen des führenden Standes, der zukünftigen Männer, welche die großen Aufgaben der Zeit zu lösen berufen sind? Das ist die Frage, welche die Zukunft des Gymnasiums bis in das innerste Leben angeht.

Welches sind die Gefahren des führenden Standes? Versteinerung und Verknöcherung in Worten und Formen, welche einer absterbenden Kultur angehören, und bornierender Egoismus, Standesegoismus. Der führende Stand, welcher mit seinen der Vergangenheit entnommenen Rezepten den Medizinmann spielen will, wird an sich selbst irre, ob er noch berechtigt ist an seiner Stelle oder nicht; er fängt selbst an seiner Kunst zu mißtrauen. Die Geführten aber wenden sich in ihrer Not an den Wunderdoktor, den Charlatan, welcher die Phantasie aufregt mit Versprechungen. Ich meine, Ohnmacht und freche Charlatanerie bilden ein wichtiges Charakteristikum des führenden Standes, man weicht dem Leben aus oder man übertölpelt es. Welches sind die Früchte? Und welches sind die Mächte, die man anruft in der Not? Wäre nicht die starke Säule der Dynastie da und die harte Not der Zeit, es sähe schlimm genug aus. Aber die Dynastie wird erst dann ihren wahren Wert erhalten können, wenn sie Leiterin in der inneren Erbauung der Zukunft sein kann. Es fehlt uns an den Offizieren, welche die Gegenwart verstehen und zu leiten vermögen; auch die idealen Schlachten können verloren gehen, weil die Heerführer der neuen Kriegsführung nicht mehr gewachsen sind. Der Mut kann aber die produktiven Kräfte nicht ersetzen. Ohne neue Fundamentierung des inneren Menschen verfallen wir in byzantinische Formen, welche die greisende Menschheit mit der Macht der Maschinen, durch äußeren Rang und durch Etikettenwesen bändigen will. Auch der militairische Schneid, welcher an seiner Stelle gewiß hohen Wertes ist, erinnert an die letzte Tugend der Byzantiner. Der Drill ist hohen Wertes, aber nur für die Welt, welche mechanisch ist, in Gedächtnissachen und in der Klugheit des Verstandes leistet er großes; aber er ist nicht produktiv. Die wahre Heerführerkunst hat ihre Subsidien in einer anderen Welt. Wenn nun gar erst der Gymnasiallehrer wieder, wie man plant, gedrillt werden soll, um drillen zu können, so wird das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bedürfnis nach der Speise, aus welcher der Mensch die verjüngenden Ideale nimmt, so recht von Staatswegen aberzogen.

I. 3. Alles Denken des Menschen hat seine letzten Wurzeln in der Erfahrung. Alle Erfahrung aber zerfällt wiederum in zwei große Gebiete, je nachdem sie auf äußere oder innere Wahrnehmung zurückgeht. Die äußere Wahrnehmung ist die durch Vermittlung der Sinne erfolgende. Durch die Sinne werden der Seele des Menschen Anreize zugeführt, welche diese dahin verarbeitet, daß daraus nach außen weisende Anschauungen und Begriffe hervorgehen. Die nach außen weisenden Anschauungen und Begriffe aber streben wiederum im Innern der Seele nach Einheit, welche Einheit dann ein Abbild der in Raum und Zeit sich gestaltenden Körperwelt sein will und soll.

Die innere Erfahrung lenkt unser Denken nicht nach außen, sondern, wie das der Ausdruck sagt, nach innen. In der inneren Wahrnehmung gehen wir einmal auf die leibliche Seite unseres Daseins zurück; wir haben in jedem Moment unseres Lebens durch innere Wahrnehmung ein deutliches Bewußtsein von dem Maße der in uns bereitliegenden und verwendbaren physischen Kräfte; wir wissen durch sie um unser Befinden, fühlen durch sie Abspannung und Ermüdung, aber auch neu erwachendes Bedürfnis nach Arbeit und Bewegung. Die innere Wahrnehmung bringt uns aber nicht allein von den körperlichen Zuständen Kunde, sie vermittelt auch die in der Psyche sich ereignenden Thatsachen. In dieser letzteren Richtung der inneren Erfahrung erfaßt der Mensch sich selbst, macht der Kopf die innere Offenbarungswelt zum Objekt.

Es bilden sich in unserm Kopf als dem Organ der logischen Verarbeitung der Perceptionen nicht nur Begriffe aus den unserm Innern durch die Sinne zugebrachten Erregungen, sondern eben so sehr aus den durch innere Wahrnehmung gegebenen. Der Prozeß der Begriffsbildung erfolgt in beiden Richtungen durch Vereinigung des Gleichartigen, welches die äußeren Erscheinungen und die elementaren Erlebnisse unseres Innern durchzieht. Die Logik registriert, analysiert und gruppiert die durch äußere und innere Erfahrung gegebenen Thatsachen, sie ordnet sie und reinigt sie von Widersprüchen, aber sie vermag keine einzige derselben zu erzeugen. Nie und nimmermehr ist die Logik im Stande, durch irgendwelche Denkoperation das Erfahrungsgebiet, sei es das äußere oder das innere, zu bereichern. Auch die Hypothese bereichert es nicht, sie bringt keine sachliche Erweiterung, sondern nur das Licht eines neuen Ordnungsprinzipes, Thatsachen müssen den formalen Gedanken der Hypothese bestätigen und eine einzige kann ihn stürzen.

Für das Reich der äußeren Erfahrung wird diese Dinge leicht jeder zugeben; alle Begriffe wie Stein, Holz, Erde, Wasser, Baum, Tier und wie die Objekte alle heißen mögen, mit welchen die Naturwissenschaft zu thun hat, sind auf diese Weise entstanden. Und doch ist der Prozeß für die Thatsachen der inneren Erfahrung ganz derselbe, Begriffe wie Haß und Liebe, Furcht, Angst und Schrecken, Hoffnung, Wunsch und Wollen sind durch denselben Prozeß der Analysis (Reflexion und Abstraktion) entstanden wie beispielsweise Baum und Tier. Ein Stück von dem, was diese Begriffe sagen wollen, hat jeder in seinem Leben hundertfach erlebt; selbst der Knabe, welcher die Sexta besucht, bringt die Vorbedingungen für Begriffe dieser Art in seiner inneren Erfahrungswelt mit.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Begriffsbildung der aus der inneren Wahrnehmung uns kund werdenden psychischen Welt eingehend zu besprechen, weil wir sonst Gefahr laufen möchten, unser Ziel aus dem Auge zu verlieren. Das aber dürfte deutlich sein, daß die elementaren Erlebnisse in der Seele des Knaben und des Jünglings den Keim und Kern hergeben, von dem aus die bildende und befreiende Thätigkeit des Gymnasiums zu beginnen hat. Es wird später dieser der pädagogischen Arbeit sich darbietende Bestand an innerer Erfahrung namentlich für die Altersstufe von der eintretenden Geschlechtsreife bis zu dem Alter, in welchem der junge Mensch des Königs Rock tragen kann, eingehend besprochen werden müssen. Denn nur aus der Erkenntnis der eigenartigen Erfahrungswelt, welche sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

während der Knaben- und Jünglingsjahre durch höhere als menschliche Thätigkeit in der Seele der männlichen Jugend gebärt, können wir zu einer vollen Erkenntnis unserer Aufgabe kommen. Erst wenn wir das natürliche Schöpfungswerk verstehen, werden wir Mittel und Wege suchen können, wie der immanente Wille der Natur durch menschliche Pflege zum Siege gebracht werden könne. Wenn die Natur oder Gott oder wie wir die schaffende Gewalt unseres Lebens bezeichnen mögen, nicht dasselbe will, was das Gymnasium will, so ist all unser Thun umsonst, ja verkehrt und thöricht. Die physischen Kräfte benutzen wir zur Erzeugung der äußeren Kultur; wir nehmen die Tiere, Wind und Wasser, Dampf und Elektrizität in unsern Dienst, um für menschliche Zwecke zu arbeiten. Für die Erzeugung der idealen Kultur aber nützen die Naturkräfte nichts, hier nützt keine Maschine, kein Mikroskop, kein Teleskop, hier nützen nichts die leiblichen Kräfte weder des Menschen noch des Tieres, hier werden wir von der naturwissenschaftlichen Welt auf die psychische Welt gewiesen, von der äußeren Erfahrung auf die innere Erfahrung. Diese in der Seele des Menschen sich gebärenden Kräfte sind von dem Gymnasium nicht zu erzeugen, denn das besorgt für uns Menschen eine höhere Macht, die nicht bloß in der Gestaltung dieser Pflanze und dieses Minerals sich mächtig erweist, die nicht bloß Wolken, Luft und Winden wies Wege, Lauf und Bahn, sondern die auch unser eigenes Innere, unser Wollen und Können, unser Denken und Empfinden ins Leben rief und mit ihrer Gesetzmäßigkeit ausgestattet hat. Auch die Naturwissenschaft erschafft die Stoffe und Kräfte und die in der körperlichen Welt thätigen Gesetze nicht, sondern sucht sie zu verstehen, um sie benutzen zu können. Das Gymnasium trägt nicht den seelischen Stoff noch die seelischen Kräfte in das Innere der Jugend, Stoff und Kräfte findet es vor, aber sie formt den Stoff, sie erzieht die Kräfte nach dem Willen der göttlichen Macht, im Interesse der Nation und zum Segen für das Individuum. Daher ist das Gymnasium seiner Idee nach keine Unterrichtsanstalt, sondern eine Bildungsanstalt und eine Erziehungsanstalt. Die Bildung geht auf den psychischen Stoff, die Erziehung auf die Richtung des Willens, in welchem die Kräfte der Natur zu Kräften der Kultur werden.

Wie wir das alles zu machen haben, muß späterer Erörterung vorbehalten bleiben. Nur das mag gleich hier angedeutet werden, daß wir eine Bildung und Erziehung des Mannes auf dem Gymnasium anstreben, nicht der Frau. Alle Erziehung bis zum Eintritt der Pubertät ist fast ausschließlich eine menschliche, von da ab erst differenziert sie sich in eine männliche und eine weibliche; erst jetzt scheiden sich die Geschlechter in ihrem Bewußtsein; und Männer in der Prägnanz des Wortes soll das Gymnasium bilden und erziehen.

Die Logik, so sahen wir, prägt die aus der äußeren und aus der inneren Wahrnehmung in das Bewußtsein einströmenden Anreize zu festen Begriffen, in welchen das ganze Gebiet aller Erfahrung eine fortschreitende Bändigung erfährt. So wertvoll nun aber auch diese Thätigkeit des Kopfes für die Zwecke des Gymnasiums und für die Aufgabe der Kultur sein mag, so ist der Mensch doch noch um anderer Dinge willen da als dazu, mit dem Kopfe die Dinge in ihrem begrifflichen Sein zu erfassen. Die begreifende Thätigkeit des Kopfes sucht das Erfahrungsgebiet, das äußere wie das innere, in den ehernen Klammern der Begriffe festzuhalten; der Kopf entwickelt Scharfsinn und Verstand, aber er weiß nichts von dem Adel der menschlichen Natur, er hat keine Ideen, welche nach außen drängen. Um Begriffe streitet man sich, ob sie wahr oder falsch sind. Um Ideen kämpft man; Begriffe lobt man nicht noch tadelt man sie, weil sie von dem menschlichen Willen unabhängig sind. Für Ideen begeistert man sich; wer begeistert sich für Begriffe? Die Begriffe sind für die Wissenschaft wichtig, die Ideen aber für das Leben. Man sagt nicht: lebe nach diesem Begriffe, wohl aber: erfülle dich mit dieser Idee, laß allein von ihr dich leiten. Das Gymnasium aber will in erster Linie für das Leben erziehen, es will Männer bilden, welche für Ideen, wenn es sein muß, ihr Dasein hinzugeben bereit sind. In den Ideen aber liegt die geistige Zeugungswelt des Mannes, sein Können; dies Können aber muß sich mit dem richtigen Wollen verbinden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann werden die Ideen zu Idealen. Die weltgeschichtlichen Ideale bilden das Leben des Mannes, welchen das Gymnasium bilden und erziehen will.

Es sind die Werturteile, welche wir an dieser Stelle zu besprechen haben. In den Werturteilen messen wir auf dem Wege der inneren Erfahrung das äußere und innere Sein und Geschehen, zugleich alles Denken, Empfinden und Wollen rücksichtlich des Wertes. Das Bewußtsein des Wertes wird allerdings dem Kopfe vermittelt, damit er daraus seinem Sonderberufe folgend Begriffe schmiede, aber damit es vermittelt werden kann, muß es vorher in der Seele gelebt haben, wie etwa das Hirn Blut verarbeitet, es aber nicht bereitet. Im Kopfe leuchtet das Bewußtsein auf von dem, was ich empfinde, aber dies Bewußtsein ist nur eine Wissensform; das Objekt, um welches ich bei der inneren Wahrnehmung weiß und von dem ich etwas erfahre, ist davon wohl zu unterscheiden. Ebenso wie die Schwingungen dieser Saite von dem Ton, welcher mir zum Bewußtsein kommt, zu trennen sind, wie der Baum von dem Bilde, welches ich in meiner Seele davon entwerfe, zu trennen ist, ebenso muß man auch das Wissen um eine Empfindung, um ein Wollen, um eine Hoffnung, Enttäuschung, Begeisterung von dem sorgfältig auseinanderhalten, was diese Wörter als reale Lebenserscheinungen unseres Innern bezeichnen wollen. Das reale innere Erlebnis bildet das psychische Sein; das Wissen um dieses Erlebnis und das aus den einzelnen Erlebnissen stammende Leben ist eine Folge des Lebens, eine Projektion desselben in das Reich des Denkens und der Gedanken. Wie eine Naturwissenschaft unmöglich ist ohne die naturwissenschaftlichen Objekte, welchen das fragende Subjekt des Forschers gegenübersteht, so ist auch alle Wissenschaft, welche das hinter dem menschlichen Leibe erwachende Leben zum Gegenstand der Forschung macht, unmöglich ohne diese objektiven Erlebnisse, in welchen die Seele des Menschen geboren wird und aufwächst, wie draußen im Raume die Pflanzen in ihrem körperlichen Wachsen. Eine Seele ohne innere Erlebnisse ist keine Seele mehr. Für die Aufgaben des Gymnasiums handelt es sich darum, die jugendliche Seele großes und unvergängliches erleben zu lassen.

Es ist deutlich, von wie großer Tragweite diese Dinge für Unterricht und Erziehung sind. Wer im Stande ist, alle Konsequenzen zu überschauen, muß erschüttert werden von den ungeheuren Gefahren, welchen unser gesamtes Bildungswesen ausgesetzt ist. Wir drängen nur allzu gern dem Kopfe ein Wissen auf und lassen das Herz, den Mittelpunkt der geheimen Schaffensmächte der idealen Kultur, in seinem hohen Berufe unbefriedigt, leer und inhaltslos; und wir wundern uns, wenn die Jugend ihr Interesse besser erkennt und sich abseits von der Schule Dingen hingiebt, die ihrem Innern doch etwas bieten sollen. Aber dort abseits von der Schule fehlt die helfende, leitende Hand, das Verständnis für die schönsten und edelsten Wünsche des Herzens und während das Sonnenlicht scheinen sollte, erscheinen aus diesem Boden die Irrlichter, welche eine Welt von Hoffnung und Freude ins Verderben führen und die Nation ihrer Blüten berauben.

Hier liegt die Quelle der Überbürdung. Wenn die ideale Kultur berufen ist, die Freiheit und den Segen der Ordnung, wahren Lebensgenuß und auch das wahre Verständnis der menschlichen Aufgaben in geschichtlichem Ringen nach außen zu tragen, so muß den kämpfenden Geschlechtern während ihrer Schulzeit nicht das sich entwickelnde Leben in der Tiefe der schaffenden Natur durch Belastung des Gedächtnisses und durch den Mechanismus des Kopfes niedergehalten werden. Wir berauben künstlich die Zukunft der Produktivität, wir schaffen geradezu ein geistiges Eunuchentum. Man hat sich wohl damit getröstet, daß die Überbürdungsklagen schon zur römischen Kaiserzeit laut geworden seien. Mich dünkt, etwas schlimmeres kann uns Deutschen doch nicht widerfahren, als wenn wir auf demselben Punkte innerer Erschöpfung angelangt sein sollten als die Römer zur Kaiserzeit. Man sollte gerade das Verfahren der damaligen Zeit studieren, um zu erfahren, wie es nicht gemacht werden darf. Kein Virtuosentum, keine Phrasenkünstler brauchen wir, wohl aber Menschen und Männer. Folgen wir den alten Römern, so wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch in unsere vermeintliche Kultur die Weltgeschichte einst Männer und Menschen von außen her einströmen lassen, um die von Schulweisheit triefenden herz- seelen- und charakterlosen Gelehrten, diese lebensmüden blutlosen Schatten abzulösen auf einem Posten, auf welchem die Menschen zu Maschinen erniedrigt wurden. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und Gott ist gerecht. Um diese Gerechtigkeit müssen wir selbst ihn bitten.

Die Schule erzieht für das Leben, und das Leben unserer deutschen Nation stellt andere Anforderungen an uns als gelehrte und kluge Köpfe zu liefern. Eine Gesundung unserer pädagogischen Bemühungen kann nur erfolgen, wenn unbarmherzig alles erschwerende Gepäck, welches zugleich nutzlos und oft geradezu verderblich ist, aus dem Tornister unserer zum Kampf berufenen Jugend entfernt wird, aber unbarmherzig; denn das Leben unseres Volkes ist mehr wert als die Liebhabereien der Gelehrten und die Bedürfnisse des sich ins Detail verlierenden und oft von der Mitte des Lebens abgeratenden Wissenschaft. Wenn ich einen Weinstock habe, so halte ich die Trauben für das beste an ihm, nicht das Holz- und Laubwerk; und entzieht das Holzwerk dem Stock die Säfte, die er zur Bildung der Traube nötig hat, so beschneide ich ihn.

Das Kleine und der Teil erhält erst sein rechtes Licht aus der Idee des Ganzen und des Großen. Der Gedanke, welcher durch die leitende Idee gefordert wird, muß uns unausgesetzt vorschweben, sonst verstehen wir die Teile nicht. Aus der Mitte der herrschenden Idee heraus müssen wir die Werturteile und ihre pädagogische Bedeutung zu verstehen suchen.

Die Veranlassung zur Bildung eines Werturteiles kann von außen kommen. Zeigen mir die Sinne unerwartet die Nähe einer Gefahr, so kann der Gegenstand meiner Wahrnehmung als der Bewirker des in mir geschehenden aufgefaßt werden, der Mechanismus selbst aber, welcher mich in meinem Innern den Wert des bedrohten Lebens messen läßt, hat seine eigene Organisation und seine eigene Gesetzgebung. Mut oder feige Angst, Schrecken und Entsetzen oder Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, welche in der Seele auf Anlaß der Gefahr ins Dasein treten, sind ihrer Natur nach nicht Eigenschaften des Gegenstandes, welcher in dem Innern diese Bewegungen hervorruft, ebenso wenig als sie Eigenschaften des Kopfes sind, dem sie zu Bewußtsein kommen. Wäre der furchterweckende Gegenstand hier der allein in Betracht kommende Faktor, so würde offenbar in einem Klotz oder in einem Stein derselbe Schrecken entstehen müssen; das geschieht aber eben nicht, weil der Stein und der Klotz der dazu erforderlichen inneren Organisation ermangeln. Aus solchen Erwägungen wird aber hinreichend deutlich, daß die innere Organisation des Lebens ebenso sehr selbständiger Natur ist als die räumlich-konkrete Erscheinung, durch welche das Leben in Bewegung gerät.

Daß dies wirklich so ist, beweist auch die Verschiedenheit der Ergebnisse bei derselben Erscheinung; der eine sucht sich durch Flucht zu retten, der andere tritt derselben Gefahr entgegen, um sie zu bekämpfen, selbst wenn er dabei unterliegen sollte. Ja selbst die Völker haben in diesem Sinne eine verschiedene Logik, wie Alexander von Humboldt von den Indianerstämmen Südamerikas sagt. Es ist das eine Thatsache, welche für das Suchen nach einer nationalen Pädagogik von großer Wichtigkeit ist. Die Naturwissenschaften sind international, denn ihre Objekte bleiben dieselben, mag ein Russe oder ein Franzose sie betrachten. Die Mathematik ist eine Weltsprache. Sollen wir eine nationale Pädagogik haben, so müssen wir die Grenzlinie beachten, welche das Internationale unserer Seelenthätigkeit von dem Nationalen scheidet. Alle Urteile aber, welche aus der inneren Wahrnehmung stammen, also das Leben selbst, welches der Kopf in ihnen erfaßt, ist, obwohl es Objekt der Wissenschaft sein kann, doch zugleich eine subjektiv verschiedene Welt der Individuen und der Völker.

Es ist aber nicht notwendig, daß die Werturteile, welche uns aus den elementaren Erlebnissen ein Bewußtsein geben von bedrohten und neu zu erwerbenden Werten, auf äußere Veranlassung hin in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns erzeugt werden; sie können auch ausschließlich auf innere Erfahrung zurückgehen, in welcher die Seele so zu sagen mit sich selbst verkehrt. Wenn der Lehrer einem Schüler, der sich vergangen hat, wieder zurechthilft, ihm das Beschämende nimmt, ihm neuen Eifer und neue Freudigkeit zur Arbeit weckt, so entstehen sowohl in der Seele des Lehrers als des Schülers Werturteile. Der Lehrer lernt aus Erfahrung kennen, was es heißt, die höhere Vernunft selbstlos zu Nutzen der niederen vertreten zu haben, dem Schüler aber werden durch den Gesundungsprozeß Keime innerer Erfahrung lebendig, welche tief in das Menschliche und Religiöse führen; das sich an das Vergehen knüpfende Schuldbewußtsein, dann die völlige Versöhnung, das Einströmen neuer Freudigkeit, das Erkennen der helfenden Hand, die Achtung vor dem, der nicht böses mit bösem vergalt, alles das können wertvolle Bausteine des zu konstituierenden idealen Lebens werden; schwerlich aber wird man diese inneren Vorgänge noch mit Thatsachen und Wandlungen in der räumlichen Welt in Verbindung bringen können. Der Zusammenhang mit der körperlichen Welt aber zerreißt völlig, wenn der Mensch sein eigenes Leben dem Willen unterwirft; wenn in seinem Innern die Idee geboren wird, welche ihn bestimmt, nicht zu nehmen, sondern zu geben, nicht Rechte zu fordern, sondern Pflichten zu erfüllen. Dies Leben aber erst ist das Leben, welches des Gebildeten würdig ist, hier als Baumeister thätig sein zu dürfen, ist der große und schöne Beruf des Lehrers. Doch suchen wir in dieser Richtung weiter vorzudringen.

1. 4. Das Wort Werturteil bezeichnet das innere Erlebnis in der Richtung des urteilenden Kopfes, giebt also dem inneren Vorgange ein logisches Gepräge. Nun aber hat jedes Werterlebnis, insofern es thatsächlich vorliegt und nicht das Urteil über die Sache auswendig gelernt ist, was ja leider so häufig geschieht und das Grundübel aller höheren Kultur ist, auch eine Richtung zum Wollen, zur That; in dieser Richtung entwickelt sich in den Werterlebnissen eine nach außen drängende Gewalt, welche wir mit dem Ausdruck Motiv bezeichnen wollen.

Die Werte, welche der Mensch in seinem Innern erfährt, durch direktes Walten der Natur messend erfaßt und versteht, reizen auf unterster Stufe der Bildung seine Begierde. Das wertvolle Objekt wird damit in die imperatische Welt gezogen, wir wollen es haben; es entsteht eine Art Attraktion, in welcher der Gegenstand unseres Verlangens in unsere eigene Welt eingehen soll, um uns zu bereichern oder stärker zu machen oder Genuß zu bereiten. Es kann das Besitzergreifen, die Unterwerfung der Sache unter unsere Bedürfnisse und Gelüste eine einmalige sein oder auf einer festen Apperceptionsreihe beruhen. Ein reicher Fund hat auch schon einen sonst wackeren Mann in Versuchung gebracht, ihn zu hehlen und für eigene Zwecke zu verwenden. Die Apperceptionsreihe kann ferner wie jedes einzelne Motiv ebensowohl krankhaft wie gesund sein. Der Geizhals, welcher die Werterlebnisse, die aus dem Besitz des Geldes hervorgehen, über alle anderen Genüsse stellt, hat vor dieser Apperceptionsreihe die übrigen, welche anfänglich noch in ihm vorhanden waren, verkommen, verdorren, veröden lassen; er ist im Laufe der Zeit dem Teufel verfallen, welcher seine arme Seele nicht wieder losließ.

Das sich in unserm Innern durch Werterfahrungen entzündende Leben erscheint uns als Gewinn oder Verlust, als Erhöhung oder Erniedrigung, als Glück oder Unglück, als Lohn oder Strafe, als Gefahr oder Errettung und Befreiung, als Krankheit oder Gesundheit und wie sonst die Namen alle heißen mögen, mit welchen die Sprache das innere Werden und Verderben als Quelle von Willensmotiven bezeichnet. Die elementare Naturgewalt aber, welche bewirkt, daß wir den Besitz des Erfreuenden suchen und die schädigenden Gewalten fliehen, wird in ihrer individuellen Erscheinungsform Egoismus genannt. Der Egoismus bezeichnet in diesem Sinne an sich weder gutes noch böses; erst der Ausdruck Selbstsucht setzt eine höhere Gewalt voraus, mit welcher sie in Kollision gerät, einen höheren Imperativ, welchen sie mißachtet. Der Egoismus bezeichnet die natürliche Gewalt des Begehrens und Abwehrens in dem Individuum, die ganze Außenwelt wird als eine sich um das Individuum drehende gedacht, ohne daß diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daraus ein Vorwurf erwächst. Der Säugling, welcher nach Nahrung schreit, wird durch das Hungergefühl zur Erhaltung des Lebens getrieben; der Wert, welcher auf dem Spiele steht, wird in der inneren Wahrnehmung gemessen, und das Schreien macht nach Maßgabe des Kraftaufwandes, mit welchem das Kind um sein Leben ringt, der Umgebung deutlich, was not thut; kein Mensch aber wird diesen Egoismus, welcher alles um sich herum in Bewegung setzt, schelten wollen. Wir würden für Egoismus auch Selbsterhaltungstrieb sagen können, wenn in dem Worte Selbsterhaltung nicht der Sinn auf den Begriff der Verteidigung beschränkt wäre; der Egoismus aber will nicht nur das Erworbene behaupten, sondern neues dazu erwerben; die imperativische Welt des Egoismus hat zugleich die Tendenz des Eroberers.

Die egoistische Wertschätzung der Dinge ist für das Individuum durchaus notwendig; ohne sie wäre weder ein geschichtliches Fortschreiten möglich, noch würde es ohne sie scharf ausgeprägte Individualitäten geben. Wenn die egoistische Wertschätzung in Selbstsucht ausartet, wird sie allerdings ein Gegner der Kultur; wird sie aber mit einem höheren Imperativ versöhnt, so leistet sie großes. Ohne diesen egoistischen Faktor würde selbst die Ethik, welche nichts ist als der Imperativ des Allgemeinen im Individuum, ihr Ziel verfehlen müssen. Wenn alle Menschen beispielsweise in der Pflege ihres eigenen Leibes nachlässig wären, die Kräfte desselben vergeudeten, ihn gleichgiltig in Krankheit fallen ließen, so könnten die hohen Aufgaben der Kultur nicht erfüllt werden. Die individuellen Kräfte machen die Stärke des Ganzen aus; aber das Ganze ist allerdings seinem Wesen nach noch etwas anderes als der Numerus der Individuen. Es ist das ein Punkt, welcher für die Pädagogik von großer Tragweite ist. Es ist klar, daß eine deutsche Pädagogik die Kräfte der Individuen zu einem Stoße zu sammeln und in einheitlicher Richtung zu leiten hat; soll das geschehen, so müssen wir uns auf andere Theorien stellen als die, wonach das Allgemeine nichts als ein Zahlbegriff ist. Der ungezähmte Egoismus der Individuen weiß nur zu fordern, er will nur befehlen, weiß nicht zu gehorchen. Die Forderung der allgemeinen Menschenrechte hat doch neben ihrem berechtigten Inhalt eine sehr kulturfeindliche Richtung. Aber es giebt ja immer noch Leute, welche den Wald vor Bäumen nicht zu sehen vermögen.

Ich denke, es ist für unsern Zweck nicht erforderlich, die egoistischen Werterlebnisse weiter im einzelnen zu behandeln. Der Egoismus bildet die elementare imperativische Welt; er giebt in dem Heer der Wünsche, Hoffnungen, Bedenken und Befürchtungen, in dem tausendfachen Wechsel der sich außer uns und in uns bietenden Werte etwas Konstantes, Beharrendes; er ist sozusagen der Angelpunkt, die Achse, um welche die Wetterfahne des natürlichen Menschen sich dreht; Wind und Wetter aber, welche diese Fahne hierhin und dorthin drehen, sind die Werte, durch welche die Begierde gereizt wird, oder ihr Gegenteil, wenn eine Gefahr mit Entziehung und Beraubung von Werten droht. Man prüfe nach diesem Gesetze das Streben der Individuen nach Geld und Gut, Ehre, Macht und Ruhm, Glück und Genuß. Selbst Wohlthun und Schwelgen in Gefühlen höherer Art kann egoistisch sein.

Der Egoismus bildet einen positiven Einschuß in die Geschichte, welcher hohen Wertes ist, wenn er von überwuchernder Selbstsucht bewahrt werden kann. Was wäre ohne ihn die menschliche Kultur! In diesem Egoismus stellt sich das Individuum in die Mitte der Welt, ohne Bedenken macht es sich zum Omphalos der Dinge, die ganze Welt scheint ihm auseinandergelegt in konzentrische Kreise, von welchen allen er in gleicher Weise sich als wertvollen und bestimmenden Mittelpunkt fühlt. Der vielgenannte Satz l' État c'est moi wiederholt sich mutatis mutandis überall in dem Egoismus der Individuen. Der Egoismus hat eine sehr geschlossene und einheitliche Weltanschauung. Den einzigen wertbestimmenden Punkt, welcher überhaupt in Betracht kommt, das eigene Ich, trägt er stets bei sich; alles was außerhalb dieses Ich vorhanden ist, hat nur Wert, wenn es und insoweit es für dasselbe brauchbar ist. Der Egoismus schreitet in seinem praktischen Verhalten unbedenklich über alles andere hinweg, was eigenen Wertes ist, wenn dieser Wert ihm keine Dienste erweist. Greift aber die Außenwelt gar störend in diese egoistische Welt hinein, so wird ein blinder Haß erwachen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der ungezähmt über den Freund herfällt, um ihn zu vernichten; oder aber er wird sich vor dem stärkeren Gegner verkriechen, ihn gar zu einem Gott erheben, um ihn durch Schmeicheleien zu beschwichtigen, ihn durch Weihrauch und Opfer zum Werkzeug des eigenen Ich zu machen. Die Macht des Egoismus geht weit, sie erscheint oft da, wo man es gar nicht vermutet. Es sind durchaus nicht diejenigen immer vom Egoismus am freiesten, welche den Namen Gottes und die Ideale am häufigsten im Munde führen.

Wir haben jetzt noch eine andere Erscheinung in den Werterlebnissen und in dem sie dirigierenden Egoismus zu beachten, welche für die Pädagogik von großer Wichtigkeit ist. Die Werterlebnisse bilden, wie wir bereits sahen, eine stoffliche, inhaltliche werdende Welt in unserm Innern. Wie oft haben Dichter es geschildert, und ein jeder von uns hat es erlebt, daß ein einziges Werterlebnis unserm Leben einen ganz neuen Inhalt geben kann. Der Übergang vom Jüngling zum Mann kann in wenige Stunden fallen, wenn die neuen Werterfahrungen mit besonderer Wucht in die bisher erworbene Innenwelt einfallen, um alles vorhandene nunmehr in anderem Lichte erscheinen zu lassen. Aus dem Knaben „wird" ein Jüngling, aus dem Jüngling „wird" ein Mann; die Prädikate weisen also auf eine entstehende Welt, auf eine solche, welche vorher nicht da war. In den Werterlebnissen bildet sich eine stoffliche Bereicherung unserer Erfahrungswelt, welche deshalb so wichtig ist, weil aus ihr die Motive in der imperativischen Welt geboren werden.

Nun aber wirken die Werterlebnisse nicht nur auf den Willen, in welchem die Richtung und die Stärke des Begehrens zum Ausdruck kommt, sondern auch auf die Phantasie. Die Not macht erfinderisch, sagt ein altes Sprichwort. Was bedeutet die Not? doch nichts anderes als die Gefährdung unseres Ich, es geht der Begriff aus Werterfahrungen hervor. Sind wir in irgend einer Sache mit unserer Person stark engagiert, mit wichtigen Werten in dieselbe verwickelt, so macht diese Lage alle Mittel in uns lebendig, welche uns aus derselben befreien können. Wir haben eine Idee nach der andern, sie können sich geradezu jagen in ihrem Anerbieten, mit dem sie uns entgegentreten. Die Phantasie wirkt produktiv im Dienste des Egoismus, sie bildet keine wissenschaftlichen Begriffe, obgleich sie dieselben zur Benutzung heranzieht, aber sie bildet Ideen. Diese Thatsache aber führt noch weiter.

Unser Denken zerfällt in ein analytisches und synthetisches. Das analytische Denken trennt die Erscheinungen in Rücksicht auf die sie konstituierenden Merkmale, es bildet, um es kurz zu sagen, Begriffe. Das synthetische Denken verlegt in die Dinge eine imperativische Welt, es sieht in ihnen bedrohende Feinde und helfende Freunde, es schafft, um mich so auszudrücken, Ideen aus der Mitte der vielen anderen Ich heraus; diese Ich aber erstrecken sich durch Depotenzierung bis zum leblosen Stein und durch Erhöhung bis zur Idee des Absoluten. Alles Denken des Menschen, soweit es auf eigenen Füßen steht und nicht ein nachgebetetes ist, bewegt sich zwischen Analysis und Synthese, in der gegenseitigen Durchdringung von Begriffen und Ideen. Der Fehler der gegenwärtigen Pädagogik liegt in der Übertreibung des analytischen Denkens und in der Verkümmerung des synthetischen. Dieser Weg führt zur Beraubung der produktiven Kraft.

Der Begriff des Staates giebt uns die Definition. In der Definition suchen wir die konstituierenden Merkmale festzustellen. Das kann natürlich auf verschiedene Weise geschehen. Die konstituierenden Merkmale sind aus der Analyse des Gegebenen hervorgegangen. Die Idee des Staates leiht diesem inneres Leben, indem sie eine imperativische Welt hineinlegt. Denken wir uns den Staat zunächst als ein Ich, ausgestattet mit dem Apparat des Egoismus, so können wir fragen: was will der Staat, was hat er vor, worauf legt er Wert, was muß er verhindern, was soll er überhaupt? Der Begriff des Staates beginnt seine Definition mit den Worten „der Staat ist . . .", das „ist" geht also auf ein Sein; die Idee des Staates sagt nicht: „das „ist" ein Staat", sondern „das „will" er seiner Idee nach sein." Mit diesem „will" legt die Idee dieselbe Achse des Egoismus in die Erscheinungen, welche in dem Menschen auf unterster Stufe die imperativische Welt zur Einheit bindet. Erst die Ideen leihen den Dingen inneres

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leben, Leben aber heißt in der imperativischen Welt Werte erfahren, Werte erstreben, alles abwehren, was uns dieselben rauben kann.

Vergleichen wir noch den Begriff eines Wohnhauses mit der Idee eines solchen. Der Begriff kann uns analytisch jeden Balken und jeden Stein aufzeigen, aus welchem das Haus besteht; ja wir können uns bei vollständig durchgeführter genetischer Definition das ganze Werden des Hauses vergegenwärtigen; wir können uns denken, wie im Walde die Bäume gefällt wurden, wie die Steine geformt wurden, wie der Tischler und Schlosser und Dachdecker arbeiteten; aber diese ganze Genesis des Hauses ist noch nicht die Idee. Die Idee hat ihren letzten Keimpunkt nicht in der stofflichen Welt, sondern in der menschlichen Seele, welche dem Stoffe ihr eigenes Leben einhauchte. Die Bändigung der Balken und Steine nach einem Ziele erfolgte in letzter Linie durch den schöpferischen Akt der Konzeption. Alle Konzeptionen aber führen auf Werterfahrungen zurück, welche imperativisch wirkten, indem sie auf Befriedigung drangen. In der Idee des Wohnhauses, im generellen Sinne des Wortes, leben die Wünsche des Menschen, welcher Schutz vor dem Unwetter suchte, wurden die Wertempfindungen der Sicherheit und Behaglichkeit die Hebel, welche auf die Phantasie wirkten und diese zum Schaffen antrieben. Die Ideen nimmt der Mensch aus seinem eigenen Innern. Können wir dies Innere nicht mit Werterfahrungen anfüllen, aus denen die Ideen von selbst hervorgehen, so bleibt die Pädagogik, mag man sie noch so sehr loben, ohnmächtige Dressur, gedankenloses Nachbeten, welches eines Tages in sich selbst zusammenbrechen muß.

Es kann hier auf die Frage, wie denn diese Vermählung der Dinge mit den aus der Menschenseele kommenden Ideen zu erklären sei, nicht weiter eingegangen werden. Wir werden später in unsern weiteren Ausführungen das bringen, was für unsern Zweck von besonderer Wichtigkeit ist; hier mag die Bemerkung genügen, daß wir es auch hier wieder mit dem wunderbaren Zusammenhang von Leib und Seele, Stoff und Form, Welt und Gott zu thun haben. Den Ideen ist der Stoff nur wertvoll als Träger einer imperativischen Welt; der Stoff erscheint nur berufen um der Seele willen, die aus ihm heraus strahlen soll. Die imperativische Welt ist aber die ethische, im weitesten Sinne des Wortes, und die ästhetische; die Ethik leitet das Wollen in der Richtung des Guten, die Ästhetik das Sollen in Rücksicht auf das Schöne. Neben die Wahrheit, welche das Sein in ein wissenschaftliches System bringen will, stellt sich die imperativische Wahrheit, welche den Wert der Dinge betont, in ihrer Aufgabe den Ideen des Menschen und des Schöpfers zu dienen.

In alles, was dem Menschen entgegentritt, legt er eine imperativische Welt, in welcher er sein eigenes Sein wiederfindet, über sich selbst kommt er in den Ideen nicht hinaus. Aber diese imperativische Welt, welche außer seiner eigenen ihm entgegentritt, ist ihm eine gegebene; weder er selbst noch die Dinge mit den in ihnen lebenden Ideen sind durch sein eigenes Können da. So entsteht eine göttliche Welt, eine höhere Ordnung über die gemeine, alltägliche hinaus. Welches ist die Idee der Pflanze? fragt er sich. Was soll sie? Zu welchem Zwecke entstanden Erde und Himmel, was will der Baumeister aller Dinge mit uns selbst? Hier beginnt die Welt der Ideale sich von der zu trennen, welche kulturfeindlich uns den Glauben auf einen höheren Beruf, als den zu essen und zu trinken, rauben will. Der Idealismus ist die Welt- und Lebensanschauung, in welcher wir auch in unserer Werkeltagarbeit uns sonntäglich von höheren Werten durchwärmt und gehoben fühlen, als die materielle Kultur sie erzeugen kann.

Mangel an Raum zwingt mich hier abzubrechen. Es bleibt für den ersten Teil noch zu behandeln in einem fünften Kapitel die imperativische Welt des Stammeslebens, in einem sechsten die imperativische Welt des Altertums. Erst auf der Stufe des Stammeslebens kann eine Aristokratie sich entwickeln. Was weiß die Aristokratie, welche in lateinischer und griechischer Sprache das Wort nimmt, unserer in Deutschland zur Führung berufenen Jugend zu sagen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf